RelBib
Bibliography of the Study of Religion

https://relbib.de

Dear reader,

This is a self-archived version of the following article:

Author:	Heller, Birgit
Title:	"Feministische Wissenschaftstheorie und Pflegewissenschaft: Versuch einer Annäherung"
Published in:	Betrifft: Pflegewissenschaft: Beiträge zum Verständnis einer neuen Wissenschaftsdisziplin. Wien / München / Bern: Maudrich
Year:	1993
Pages:	149 – 157
ISBN:	3-85175-612-6

The article is used with permission of *Facultas*.

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN
UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

Feministische Wissenschaftstheorie und Pflegewissenschaft – Versuch einer Annäherung

Birgit HELLER

1. Persönlicher Zugang

Beruflich beschäftige ich mich nicht mit Pflege, daher kann ich auch nur eine Außenperspektive zur Verfügung stellen. Ich werde versuchen, Impulse zu geben, die aufgegriffen und fachspezifisch weitergeführt werden müßten. Mein Arbeitsgebiet ist die Religionsgemeinschaft, die mit Pflegewissenschaft – über diesen Begriff möchte ich später noch reflektieren – zunächst wenig zu tun hat. Seit einiger Zeit versuche ich, die Anfragen der feministischen Wissenschaftskritik auf mein religionswissenschaftliches Arbeiten zu beziehen und erlebe diese Auseinandersetzung als äußerst stimulierend und in vieler Hinsicht gewinnbringend. Die positiven Auswirkungen konnte ich allerdings erst in einem zweiten Anlauf registrieren. Zunächst hat mich die feministische Wissenschaftskritik ernüchtert und gegenüber der etablierten Wissenschaft bleibend mißtrauisch gemacht. Mir wurde bewußt, daß im Zentrum der Religionswissenschaft, die den anthropologischen Zugang zum religiösen Phänomen zunehmend als grundlegend betrachtet, in der Regel der religiöse Mann, der homo religiosus, steht. Da die Erkenntnisse über diesen homo religiosus als Erkenntnisse über den religiösen Menschen ausgegeben werden, werden männliche Lebensbedingungen, männliche Erfahrungen und Lebenszusammenhänge zum Maß des Menschlichen. Die scheinbare Objektivität der Forschung entpuppt sich als Androzentrismus, als zutiefst männliche Weltsicht. Frauen werden selten thematisiert, wird jedoch die Diskussion unvermeidlich, so erhalten sie häufig denselben wissenschaftlichen Status wie Bäume, Einhörner, Gottheiten oder ein anderes, dem forschenden

menschlichen (männlichen) Subjekt fremdes und erklärungswürdiges Objekt (Rita M. GROSS, 1977).
In der Religionswissenschaft deckt die feministische Wissenschaftskritik den Androzentrismus auf und führt zu einem Perspektivenwechsel, der die Lebenswirklichkeit von Frauen sichtbar macht. Frauen werden nicht mehr nur als Mütter, Schwestern oder Ehefrauen religiöser Männer wahrgenommen, sondern in vielfältigen religiösen Rollen wie Schamanin, Priesterin, Lehrerin, Verkörperung der Göttin usw. Andererseits wird deutlich, daß Frauen in den meisten religiösen Traditionen diskriminiert werden. So gibt es beispielsweise die buddhistische Lehre, daß eine Frau erst als Mann wiedergeboren werden müsse, um erlöst werden zu können. Im folgenden werde ich versuchen, feministische Wissenschaftskritik und -theorie auf die Pflegewissenschaft zu beziehen.

2. Der Beitrag der feministischen Wissenschaftstheorie zum Aufbau der Pflegewissenschaft

Anders als bei Religionswissenschaft, Soziologie, Psychologie oder Geschichtswissenschaft scheint es bei der Pflege in einem ersten Schritt nicht um die Korrektur und Ergänzung einseitiger und reduzierter Forschung zu gehen. In den genannten Wissenschaftsdisziplinen wurde beispielsweise versucht, den Beitrag der Frauen zur kulturellen Entwicklung des Menschen sichtbar zu machen. (Sandra HARDING, 1991) Die Frauenforschung hat sich etwa im Rahmen der Geschichtswissenschaft um bedeutende weibliche Gestalten („Große Frauen") oder um die Erarbeitung weiblicher Leidensgeschichten („Frauen als Opfer") bemüht. Der einseitig männliche Blick auf die Geschichte wird auf diese Weise korrigiert. Feministische Wissenschaft zielt aber nicht nur auf Korrektur und Ergänzung herkömmlicher Wissenschaft, sondern stellt die Wissenschaft und ihre Entstehungsbedingungen selbst in Frage. Daraus ergibt sich die Forderung, die Kategorie Ge-

schlecht generell im Katalog der wissenschaftlichen Kategorien wie Klasse, Schicht, Rasse zu verankern. Jede wissenschaftliche Untersuchung sollte selbstverständlich geschlechtsspezifische Implikationen in Betracht ziehen.

2.1. Pflegewissenschaft ist ein Widerspruch in sich

Pflegewissenschaft bedarf nicht wie die etablierten Wissenschaften einer feministischen Revision, sondern zuallererst einer Legitimation. Da Pflege als Frauenberuf, als eine natürliche, angeborene Fähigkeit der Frau gilt, Wissenschaft aber als Ergebnis der Berufsarbeit von Männern entsteht, ist der Begriff Pflegewissenschaft nicht nur widersprüchlich, sondern geradezu widernatürlich. Die Kombination von Frauensache Pflege und Männersache Wissenschaft ist ein „hölzernes Eisen". Wenn Pflege in der allgemeinen Optik als weibliche Qualität betrachtet wird, gewissermaßen als Bestandteil der natürlichen Mütterlichkeit, die jeder Frau wie ein Instinkt zur Verfügung steht, ist die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Grundlegung der pflegerischen Ausbildung und Sachkompetenz nicht einzusehen. Der Anspruch einer Pflegewissenschaft wird zwangsläufig auf Unverständnis, Mißbilligung und Widerstand stoßen. Deshalb wird die Akademisierung eines Berufsstandes zum gesellschaftlichen Problem. Daß Pflegewissenschaft teilweise auch von Pflegepersonen selbst abgelehnt wird, läßt sich mit der Ablehnung feministischer Wissenschaft von Frauen vergleichen. Dieses Phänomen scheint eng mit dem Selbstverständnis und der Geschlechtsidentität von Frauen zusammenzuhängen.

2.2. Pflege als „Geschlechterfalle"

Feministische Wissenschaftskritik macht aufmerksam auf die Bedeutung männlicher und weiblicher Geschlechterrollen und die damit verbundenen Erwartungsvorschriften für männliches und weibliches Verhalten. Wissenschaft ist eine Bastion traditionell männlicher Werte (Verstand, Logik, Selb-

ständigkeit, Klarheit des Urteils, energisches Handeln, Verantwortung, Originalität, Autorität) (Karin HAUSEN, 1990). Vor diesem Hintergrund erweist sich der Tätigkeitsbercich Pflege geradezu als Geschlechterfalle. Pflege ist im allgemeinen Bewußtsein mit den traditionell weiblichen Werten der Einfühlsamkeit, Hingabe, Aufopferung verbunden und müßte zu einem Brennpunkt feministischer Reflexion werden. Die Auseinandersetzung mit den traditionellen Geschlechterrollen ist für die Entwicklung der Pflegewissenschaft unabdingbar. Daß die Krankenpflege bis heute als Hilfsdienst der Medizin geringgeschätzt wird, muß damit zusammenhängen, daß die traditionell männlichen Werte der weiblichen Pflege abgesprochen werden. Deshalb sind Krankenschwestern im besten Fall hingebungsvolle und einfühlsame Engel, eigentlich aber eher unselbständige Hilfsgeister ohne Autorität und wirkliche Verantwortung.
Die Pflege leidet an den Konsequenzen einer Weiblichkeitskonzeption, die sich in der historischen Forschung als soziokulturelles Konstrukt erwiesen hat. Es hat sich gezeigt, daß es keine für alle Gesellschaften und Kulturen gültige Konzeption von Weiblichkeit gibt (Henrietta MOORE, 1990). Der Nachweis natürlicher Geschlechterrollen ist nicht zu erbringen. Es bedarf der Entwicklung und theoretischen Darstellung eines Selbstverständnisses, das die Auffassung der Pflege als Naturtalent der Frau entschieden zurückweist. Die geringe Wertschätzung der Pflege muß auf asymmetrische, ungleiche Geschlechterverhältnisse zurückgeführt werden. Der substantiell-feministische Ansatz mit seiner prinzipiellen Infragestellung der männlichen und weiblichen Kategorien könnte für eine Statusänderung der Pflege herangezogen werden. Im Gegensatz zu anderen Ansätzen, die weiterhin zwischen männlichen und weiblichen Werten unterscheiden, wird bis zum Erweis des Gegenteils von der Nicht-Existenz angeborener Geschlechter-Eigenschaften ausgegangen („Null-Hypothese") (Carol HAGEMANN-WHITE, 1988).

2.3. Veränderung der Herrschaftsverhältnisse

Die Abgrenzung der Pflegewissenschaft von der Medizin ist ein notwendiger Schritt der Emanzipation. Aus der Sicht der feministischen Wissenschaftstheorie stellt sich diese Emanzipation als Befreiung aus einem geschlechtsbedingten Unterordnungsverhältnis dar. Die Etablierung der Pflegewissenschaft muß zwangsläufig die Herrschaftsverhältnisse im System Krankenhaus verändern. So würde sich auf der Ebene des Krankenhauses der gesellschaftliche Kampf um die Aufhebung geschlechtlicher Diskriminierung wiederholen. Es ist daher mit denselben Widerständen derer, die die Macht teilen müssen, zu rechnen. Der Konflikt offenbart sich als primitiver Kampf um Macht, Prestige und Anerkennung, als Kampf um die Verteilung der Mittel.

2.4. Produktionsbedingungen von Wissenschaft

Nachdenklich stimmt der feministische Blick auf die Produktionsbedingungen von Wissenschaft (K. HAUSEN a. a. O. 31 f; HAUSEN/NOVOTNY a. a. O. 9 ff). In der Wissenschaft etablierte Männer sind großteils entlastet vom Kleinkram des Alltags und können sich zur Gänze ihrer Arbeit widmen. Es wird vermutet, daß sich dieses durch unsichtbare Frauenhilfe hergestellte Arrangement auch auf die Wissenschaftlichkeit auswirkt. Frauen, die eine menschlichere Form der Wissenschaft anstreben und den Alltag nicht in gleicher Weise verdrängen wollen oder können, haben keine guten Karten. Herkömmliche Wissenschaft erweist sich im großen und ganzen als Männerbund, der über die Verteilung von Posten und Ressourcen wacht. Solange die Pflegewissenschaft keine eigene Infrastruktur besitzt, bleibt sie ihrer Abhängigkeit ausgeliefert und kontrollierbar. Wenn die Pflege aber erst gar keinen Platz im Wissenschaftssystem beansprucht, bleibt sie in einer Zuträgerfunktion gegenüber der Medizin und nimmt

weiterhin die Rolle der unsichtbaren Hausfrau ein, die ihrem Partner die wissenschaftliche Arbeit ermöglicht.

3. Feministische Forschung innerhalb der Pflegeforschung

Feministische Wissenschaftstheorie kann nicht nur bei der Etablierung der Pflegewissenschaften hilfreich sein, sondern bietet auch interessante Ansatzpunkte für die Pflegeforschung selbst. Die Medizinsoziologin Irmgard VOGT*) spricht von einer männlichen „Ethik der Gesundheit". Nach ihren Ausführungen ist das Konzept der psychischen Gesundheit *„ausgerichtet am Stereotyp des Mannes, und zwar als Gegenpol zum Konzept von psychischer Krankheit, das sich am Stereotyp der Frau orientiert. Ein gesunder Erwachsener muß folglich aggressiv, aktiv und dominierend sein, stark und furchtlos, ehrgeizig und zielstrebig, selbstbeherrscht und kühl und vor allen Dingen rational statt emotional."*
Diese und ähnliche Erkenntnisse lassen an der behaupteten Objektivität und Geschlechtsneutralität von Wissenschaft zweifeln. Gemeinsam mit anderen Ansätzen jüngerer Wissenschaftstheorie stellt auch die feministische Wissenschaftstheorie das Postulat der Objektivität und Wertfreiheit in Frage. Wissenschaft ist nicht neutral, sonder parteilich, vom Standpunkt des erkennenden Subjektes abhängig. Die Objektivität und Neutralität der Wissenschaft ist ein gefährlicher Mythos, weil er die Interessen der Forschenden verschleiert. In einer fruchtbaren Auseinandersetzung mit feministischer Wissenschaft definiert der Historiker Jörn Rüsen (BECHER, RÜSEN, 1988) Objektivität als „methodisch disziplinierte Parteilichkeit". Wissenschaftliche Objektivität besteht für RÜSEN nicht darin, Standpunkte und Interessen aus dem Er-

---

Medizinsoziologie und weibliche Leidensweisen, in: HAUSEN/NOWOTNY a. a. O., 179–198

kenntisprozeß zu eliminieren, sondern die Standpunktabhängigkeit zuzugeben. In der vermeintlichen Neutralität historischen Denkens erkennt er einen monopolisierten männlichen Blick.
Die Subjektivität des/der Forschenden, seine/ihre Menschen-, Sachen-, Raum- und Zeiterfahrung prägt die wissenschaftliche Arbeit: Die Auswahl der Themen und Inhalte, die für wissenschaftsrelevant gehalten werden; die Art und Weise der Betrachtung – die Auswahl der Methoden; die Interpretation, Bewertung und Gewichtung von Ergebnissen; die Entscheidung, zu wessen Nutzen bzw. Kosten Wissenschaft betrieben wird; die Entscheidung über Umsetzung und Anwendung von Wissenschaft (HAUSEN, NOWOTNY a. a. O. S. 11). Pflegewissenschaft kann sich natürlich nicht in Frauenforschung erschöpfen. Die Entstehungssituation dieser Wissenschaft bietet aber die Chance, die notwendigen Reflexionen über die eigene Geschlechtsrolle zu einem integralen Bestandteil der Forschung zu machen und geschlechtsspezifischen Fragestellungen einen wichtigen Stellenwert beizumessen.

4. Ein feministischer Blick auf die Gefahren für eine etablierte Pflegewissenschaft

Solange sich die Pflegewissenschaft nicht etabliert hat, ist die Gefahr eines monopolisierten männlichen Blicks nicht allzu groß. Wenn es aber gelingt, die Pflegewissenschaft „hoffähig" zu machen, wird es erfahrungsgemäß nicht lange dauern, bis Männer ihr Interesse und Engagement für diese Disziplin entdecken. Der Blick der feministischen Wissenschaftskritik schärft das Auge, um einerseits die Fänge der neuerlichen Vereinnahmung durch männliche Interessen wahrzunehmen und andererseits hilfreiche Hände für eine notwendige wissenschaftliche Vernetzung zu erkennen. Es gibt viele Beispiele für die wissenschaftliche Ausbeutung von Frauen. Einen be-

sonders eindrucksvollen Fall aus dem Bereich der Ethnologie zitiert die Soziologin Maria MIES (1984):
„Daisy Bates lebte 60 Jahre unter den australischen Eingeborenen, schrieb 94 Folios mit ethnographischen Notizen, die noch heute der Auswertung harren, und ebnete dem berühmten Anthropologen Radcliffe-Brown den Weg zu den Horden, die sie kannte. Kurz nach dem Beginn der Expedition trennte sich Radcliffe-Brown jedoch von ihr. Sie hatte ihm ihr Manuskript anvertraut, das er aber später als verloren gegangen erklärte. Als Radcliffe-Brown seine ersten Feldberichte veröffentlichte, schrieb Daisy Bates an einen Freund: 'Einiges von meinem Manuskript ist als neue Entdeckung von denen veröffentlicht worden, die Zugang zu diesem Manuskript hatten. Du wirst dich erinnern, daß ich vor einigen Jahren die Nargalulla der Eingeborenen vom Boom District erwähnt habe. In einem neuen Papier sehe ich, daß diese Geist-Kinder Herrn A. R. Browns Entdeckung sind'."

5. Schlußwort

Die Etablierung von Pflegewissenschaft besitzt wie die Feministische Wissenschaft insgesamt eine ausgeprägte politische Dimension. Im Hintergrund steht der Traum von der Beseitigung asymmetrischer, ungleichwertiger Strukturen. Die Erfahrung unterdrückter Herrschaftsverhältnisse setzt ein kritisches Potential für Veränderungen frei. Von einem Strukturwandel im Krankenhaus profitieren nicht zuletzt diejenigen, um die sich die Pflegewissenschaft bemüht: Menschen, die als weibliche oder männliche Subjekte respektiert werden wollen.

Literatur

GROSS, Rita M. (1977): Androcentrism and Androgyny in the Methodology of History of Religions, in: Beyond Androcentrism, hg. v. GROSS, Rita M. (Aids for the Study of Religion 6), Missoula, Montana, Verlag Scholars Press, 7–19.

HAGEMAN-WHITE Carol, (1988): Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren, in: FrauenMännerBilder. Männer und Männlichkeit in der feministischen Diskussion, hg. v. HAGEMAN-WHITE, Carol, RERRICH, Maria, Bielefeld, AJZ-Druckerei und -Verlag, 224–235.
HARDING, Sandra (1991): Feministische Wissenschaftstheorie. Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht, Hamburg, Argument-Verlag, 2.
HAUSEN, Karin (1990): Warum Männer Frauen nicht zur Wissenschaft zulassen wollten, in: Wie männlich ist die Wissenschaft, hg. v. HAUSEN, Karin, NOWOTHNY, Helga, Frankfurt a. M., Suhrkamp, 31–40.
MIES, Maria (1984): Methodische Postulate zur Frauenforschung – dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen –, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 11: Frauenforschung oder feministische Forschung?, 7–25.
MOORE, Henrietta (1990): Mensch und Frau sein. Perspektiven einer feministischen Anthropologie, Gütersloher Verlagshaus Mohr.
RÜSEN, Jörn (1988): ›Schöne‹ Parteilichkeit. Feminismus und Objektivität in der Geschichtswissenschaft, in: Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive. Fallstudien und Reflexionen zu Grundproblemen der historischen Forschung, hg. v. BECHER, Ursula A. J., RÜSEN, Jörn, Frankfurt a. M., Suhrkamp, 517–542.